



Michael Lösch

Wäre Luther nicht gewesen

Das Verhängnis der Reformation

Ein Thesenbuch

dtv

**Informationen über unsere
Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.



Originalausgabe 2017

2. Auflage 2017

© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise
Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlaggestaltung: dtv Katharina Netolitzky/dtv unter Verwendung
eines Bildes von agk-images

Gesetzt aus der Arno Pro

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26138-8

*Meiner Tochter Martha, die – wie niemand sonst –
mein Leben verschönert und beglückt.*

Inhalt

Konjunktivisches Vorwort	9
I Zeitpanorama	20
Janusköpfige Zeit	20
Streunen als Erkundung	21
Der Anfang der Entdeckungen – das Ende der Entdeckten	25
Erfindungen fast symbolisch	27
Neues Denken teuer bezahlt	32
Katastrophen und kein Schutz	36
Die Pest und die Juden als Sündenbock	43
Ostrom fällt – Rom zerfällt	59
Konfession und Terror, Religion und Menschenrechte	66
II Reformatoren vor der Reformation	79
Frühe Renegaten	79
Kirche zwischen Soll und Haben	94
Selbstbedienungsladen Papsttum	99
Renaissance und Humanismus – sanftes Gewitter in stürmischen Zeiten	109
Deutsche Wegweiser	121
Volksfrömmigkeit? Glaube, Aberglaube und religiöse Anpassungen	134

III Luthers Werden	144
Höhenunterschiede	144
Gewitter	148
Klosterleben, Klostergeist	151
Allein der Glaube – Luthers Turm	158
Ablass – Geschäft und Philanthropie	170
Kein Grund zur Freude – die 95 Thesen	176
Hahnenkämpfe	183
Drei Schriften	195
Worms 1521	200
Hunde mit der Schrift – die Bauern und ihr Krieg	202
Das Pfarrhaus lässt sich sehen	207
Luther – unser Unglück	214
IV Krieg statt Frieden – kein Recht auf	
Andersgläubigkeit	224
Hugenottenkriege in Frankreich	224
Der Dreißigjährige Krieg – Paradigma totaler	
Zerstörung	235

Konjunktivisches Vorwort

Wäre Luther nicht gewesen, wäre die Geschichte friedlicher verlaufen. Alles war reif für den Wechsel. Es sind zunächst die Gedanken, die an die Tore der Geschichte klopfen. Länderübergreifend herrschte die Gewissheit, dass es eines Gegenentwurfs zur maroden katholischen Kirche bedürfe. Die Suche danach war lange vor Luther in Gang. Die aus Byzanz geflüchteten Humanisten hatten die Welt bereits einen großen Ruck nach vorn gebracht. Zu viele und wertvolle Ideen bevölkerten nun die Köpfe der Zeitgenossen. Die emanzipatorischen Gedanken von Pico della Mirandola oder Erasmus von Rotterdam waren unter den Gelehrten bereits Allgemeingut geworden. Kaum ein Kleriker, kaum ein Intellektueller, der die neuen Inhalte der Renaissance und des Humanismus nicht kannte. Reformatorische Vorläufer, wie etwa Jan Hus, hatten so gut wie jeden lutherischen Gedanken vorformuliert. Die Suche nach einer neuen Kirche hatte also einen *point of no return* erreicht. Dafür bedurfte es keines Reformators namens Martin Luther. Wieso hatte etwa der Dominikaner Savonarola mit seinen Brandpredigten schon Ende des 15. Jahrhunderts so großen Erfolg? Weil die Zeit nach Reformen und Reformatoren gerufen hat. Und Savonarola war ein kleines Licht, kein Kopf wie Luther. Er hat nur das in Gang gebracht, was schon wartete und auf jeden Fall gekommen wäre: eine Reform des Glaubens und der Kirche; möglicherweise eine, die den unter-

schiedlichen Verhältnissen angemessen war, in Italien, in Frankreich, England, Böhmen oder Deutschland.

Und das wäre ohne Luther friedlicher verlaufen?

Englands Trennung von Rom war alles andere als harmonisch, keine Frage, aber sie hat keinen »Weltkrieg« nach Europa gebracht, als den man den Dreißigjährigen Krieg bezeichnen kann. Den hat erst Luthers Kampfmoral entzündet. Dabei wäre es auch anders möglich gewesen. Man denke an die Abspaltung der Orthodoxen, ohne einen prominenten Neinsager à la Luther und ohne das bekannte Blutvergießen. Lange vor Beginn der Neuzeit hat sich die osteuropäische Kirche in einem schleppenden Prozess von Rom abgesondert, mit Byzanz als Zentrum, gern Ostrom genannt. Ostroms Kirche reichte vom heutigen Russland über den Balkan bis Kleinasien, auch Teile Südtaliens gehörten wegen der dort ansässigen Griechen dazu.

Ostrom war schlicht der sogenannten normativen Kraft des Faktischen gefolgt: Westrom verlor über die Zeiten seine alte Macht und Stärke, und es gab die aus der Antike herrührenden Unterschiede zwischen dem Griechischen und dem Lateinischen. Eine Verständigung zwischen den beiden Roms war also allein schon wegen der Sprachbarrieren schwierig.

Dann fiel 1453 Ostrom. Die Osmanen besetzten den Nahen Osten und Südosteuropa. Die byzantinischen Gelehrten setzten nach Italien über und wiesen viele neue Wege. Hinzu kommt: Westeuropa machte sich auf die Suche nach dem Rest der Welt, Afrika, Asien und die beiden amerikanischen Kontinente wurden entdeckt und erobert; die Technik nahm eine sprunghafte Entwicklung. Die Geisteselite entdeckte mit Pico die Würde des Menschen, Erasmus schrieb gegen den Krieg, Giordano Bruno ließ dem Geist Leine, die Vernunft erhob ihre Schwingen und schweifte erkundend in alle Richtungen. Nikolaus Kopernikus nahm der Erde ihre bislang behauptete

Zentralstellung und setzte die Sonne in den Mittelpunkt unseres Planetensystems, Leonardo da Vinci ließ den lieben Gott im Himmel und stellte den Menschen in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit. Der sollte gesund und schön sein, fliegen und tauchen können, vor allem sich seiner selbst gewiss sein. Auch Päpste lenkten den Blick auf dieses neue rege Treiben, sie suchten die Nähe zu den großen Kundschaftern, sie begannen zu verstehen: Das ist neu. Und zukunftsweisend.

Dann kommt Luther und dreht die Zeit zurück: Er verspottet Kopernikus, die Erde hat der Mittelpunkt der Welt zu sein, so steht es in der Bibel. Sie allein zählt, und danach wird bestimmt, wie und was der Mensch zu tun und woran er zu glauben hat. Wer anders glaubt und handelt, muss mit strikter Ablehnung und Strafe rechnen. Luther beschert der Unbarmherzigkeit des Mittelalters eine Renaissance. Mit der Bibel in der Hand und der Suggestivkraft seiner Sprache überzeugt er jeden. Selbst Erasmus, der Vorsichtige, der Skeptiker, ist infiziert und geht ein Stück mit. Doch ganz gegen des Skeptikers Suche nach Balancen zwingt Luther der Geschichte ein mörderisches Tempo auf: Bauernkrieg, Hugenottenkriege und Dreißigjähriger Krieg sind die Folgen seiner revolutionären Theologie. Und auf Luthers Radikalisierung antwortet eine hochnäsige katholische Kirche mit eigener Radikalisierung: einer blutigen Inquisition. Die alte und die neue Kirche grenzen sich mit blindem Dogmatismus voneinander ab. Was ist geschehen?

Luther ist vor Kaiser und Reich getreten: Ich habe eine Überzeugung, sagt er. Ich widerrufe, wenn mir einer nachweist, dass ich falsch liege. Das zeigt Wirkung, auch bei den Mächtigen. Die denken weniger theologisch, sondern eher machtpolitisch. Sie empfinden Roms Selbstherrlichkeit als demütigend. Ein Heer von romfreundlichen Gelehrten meldet sich gegen Luther zu Wort, selbst der englische König

greift zur Feder. Aber Luther verlangt Beweise, sonst seien das, sagt er, nur Behauptungen, die jeder erheben könne. Seine Frage ist: Steht es in der Heiligen Schrift? Ja oder nein? Wenn nicht, ist es Menschen- und nicht Gotteswerk. Das Argument, es gehe ja nicht nur um die Schrift, sondern auch um eine große Kirche, lässt er nicht gelten, und das leuchtet vielen ein. Rom hat sich einfach zu lange und zu sehr danebenbenommen, es reicht. Die Öffentlichkeit und viele Fürsten sind bereit, sich Luther anzuschließen.

Ist Luther also ein Held? Ja, aber einer des Mittelalters! Einer, der gekommen ist, das Schwert zu bringen und nicht den Frieden, wie er betont; einer, der das dekadente Rom am liebsten in Blut ertrinkend gesehen hätte; einer, der das Abschlichten der aufständischen Bauern befürwortet, weil sie seine Bibel anders auslegen als er; einer, der fest an die Existenz des Teufels glaubt; einer, der Gott alles und dem Menschen nichts anheimstellt. Mag der Mensch noch so tugendhaft, menschenfreundlich und selbstlos sein, wenn Gott, der strenge Vater, ihn nicht mag – Pech gehabt. Ein Fanatiker, der den rechten, nämlich seinen Glauben, über alles und jeden erhebt, wie heute die Dschihadisten, die, wie Luther, die Vernichtung der Juden empfehlen. Er geht weiter: Nirgendwo steht, dass die Kirche eine Institution ist, Kirche kann auch im Herzen sein. Er nimmt den Gotteshäusern die Seitenaltäre mit ihren zahllosen Heiligen, die jedem Bergmann, Dachdecker oder Almhirten zur Seite standen, die über jedes Dorf, jeden Brückenkopf oder Hafen schützend die Hand hielten als Patron, als Schutzherr und Mittler zwischen Mensch und einem fernen Herrgott. Die Schutzheiligen gegen Hochwasser, Glut-hitze, Feuer oder Dürre werden exkommuniziert, die zahllosen Himmelsfürsprecher für jeden Belang müssen – dank Luthers Schriftauslegung – verschwinden. Die Buntheit der Heiligen, die nach Region und Infrastruktur geprägte religiöse

Vielfalt – alles wird hinausgefegt. Solche Vielgötterei sei Menschenwerk, Hokuspokus und Mummenschanz, sagt Luther. Theologisch gesehen, mag er recht haben (hat er?), den Menschen aber weist er den Weg in eine neuerliche Vertreibung. Nicht aus dem Paradies, aber aus einem menschlichen, durchaus erfinderischen Glauben. Dem lutherischen Menschen gelten nur die Worte der Heiligen Schrift. Dass auch die Schrift Menschenwerk ist, so wie jede Kirche, die sich mit den Zeiten ein eigenes Aussehen gibt, lässt er nicht gelten. Zu Recht wird er heute von den meisten Historikern als Fundamentalist bezeichnet. Dem Fundamentalisten eignet, zu viel steuern zu wollen. Luthers Steuerungsbedürfnis ist es geschuldet, dass er so viel – zu viel – meinte, regeln zu müssen. Er mischt sich sogar in das Verhalten der Jugend ein, die ihm zu viel tanzt. Ohne Luther aber hätten die anstehenden Aufgaben und deren Bewältigung auf verschiedenen Schultern ruhen können. Der eine hätte die Bibel übersetzt, der andere die Reform der Kirchenhierarchie vorangetrieben, der dritte hätte soziale Probleme im Auge gehabt, der vierte den Zölibat, und irgendein kleines Mönchlein hätte aus seiner naiven Vermittlung des Glaubens die schönsten Kirchenlieder geschrieben. So aber hat Luther das allein geschultert, weil ihm in diesen viel zu großen Dingen der nötige Weitblick, aber auch die christologische Durchdringung der Frohen Botschaft gefehlt hat.

Und Rom? Hätte Rom einem Treiben ohne Luther einfach zugesehen? Nein, aber es hätte wenig unternommen. Es hat ja auch gegen Luther wenig unternommen, wie viel weniger indes, wenn die Reformation dezentral, also an diesen und jenen Ecken geglüht hätte? Wir müssen uns das Weltbild der Renaissance-Päpste vorstellen, die ihren Katholizismus mehr und mehr vernachlässigten, solange sie nur die Macht behalten konnten. Diese Päpste waren eher Fürsten als heilige Väter. Den Druck auf die Kirche waren sie ohnehin gewohnt, den

hatte es lange vor Luther schon gegeben. Man kann sich durchaus vorstellen, dass der eine oder andere Papst, auch aus Gründen der Machterhaltung, dem Zeitgeist Rechnung getragen und einer Multiplex-Kirche ihre geografisch-kulturellen Eigenheiten zugestanden hätte.

Es hat damals viele Überlegungen gegeben, die in die Zukunft wiesen. Eine Zukunft, in welcher der Mensch und nicht mehr nur Gott im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen würde. Der Humanismus erstrebte vor allem eines: Emanzipation und Freiheit des Menschen, denen sich Luther mit aller Macht entgegenstellte. Wenn wir also einen zweiten, größeren Helden neben Luther suchen, dann ist es die Zeit selbst, die allgemeine Entwicklung, die Fülle der neuen, aus der Vernunft resultierenden Gedankenbilder. Nicht zu vergessen die Entdeckung der Neuen Welt, die Gründung einer ganz neuen europäischen Zivilisation, die dann 250 Jahre später die Menschenrechte in ihre Verfassung setzen wird. In dieser Zeit des allgemeinen Fortschritts aber ragt aus allem ein Einzelmonolith hervor: der Buchdruck. Der Buchdruck eröffnet den pluralistischen und demokratischen Diskurs. Was in einer Region zensiert oder verboten wurde, kam in der Nachbarschaft an die Öffentlichkeit. Nie zuvor ist der Durchschnittsmensch mit einer solchen Fülle an Informationen versorgt und zu einer eigenen Stellungnahme ermutigt worden. Man kann das als Beginn des Informationszeitalters bezeichnen, dessen Geschichte noch heute fortgeschrieben wird. Ohne den Buchdruck hätte Luther keine solche Wirkung gehabt, denn gerade er hat es wie kaum ein anderer verstanden, seine Revolte sprachmächtig und überzeugend für die Öffentlichkeit zu formulieren. Mit einem Wort: Luther war *right place, right time*. Wäre er früher in die Welt getreten, wäre er bestenfalls ein Jan Hus, Wilhelm von Ockham oder John Wyclif gewesen. Erst durch den Buchdruck sind die Mittel zur Hand, um eine neue

Kirche zu gründen. Während sich seine Vorläufer an den Zentren des europäischen Geisteslebens aufhielten, saß Luther, wie er selbst sagte, am Rande der Zivilisation. Der Buchdruck nimmt diesem Rand seine Beschränkung. Ohne die Möglichkeit der massenhaften Publikationen wäre Luthers Suche nach einem Gegenentwurf zum römischen Katholizismus im Sande verlaufen. So aber kann ein großer, in der Provinz wirkender Prediger mit Hilfe medialer Präsenz der Welt die Pistole auf die Brust setzen. Sie muss sich entscheiden, und hat das auch getan. Ohne Buchdruck wäre das nicht möglich gewesen. Und ohne Luther...? Der Buchdruck – nie wählerisch – hätte die zweite Riege der Reformatoren ebenso populär gemacht wie Luther. Denn alle Welt wartete auf das eine Wort, auf das Nein. Und die zweite Riege, der Luthers Kraft und Ausdauer fehlte, hätte nicht revolutioniert, sondern reformiert, mit Erasmus und Philipp Melanchthon an der Spitze. Die Geschichte der Reformation wäre also anders, wahrscheinlich langsamer verlaufen. Und weniger blutig. Zumindest das sadistische Abschlachten von mindestens 75 000 Bauern ist ohne Luther fraglich. Reformen sind friedfertiger als Revolutionen mit ihren blinden menschenverachtenden Gewissheiten. Noch einmal: Luther war kein Reformator, sondern ein Revolutionär, das hat er mit seiner Rücksichtslosigkeit und Intransigenz bewiesen. Als hochbegabter Publizist hat er mit den neuen Mitteln der Vernunft (und diese konterkarierend) der Versenkung im Glauben das Wort geredet. Die nachmittelalterliche Aufklärung, die wir Neuzeit nennen, wäre ohne diesen der Auseinandersetzung zugeneigten Luther friedlicher verlaufen. Daran kann kein Zweifel bestehen.

Mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 aber, wozu es Sache des Landesherrn war, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen, kam es dann zu einer geistigen und geistlichen Vergewaltigung des Einzelnen, die man sich für unsere

Gegenwart besser nicht vorstellt. Luthers Lehre hat dort gewirkt, wo die Zeit und ihre Menschen noch nicht reif waren, in Deutschland, und hat dort, wo alles überreif von den Bäumen hing, in Italien, die Ernte verhindert. Gerade hier, im damals fortschrittlichsten Land der Welt, wird Luthers Lehre als zu hart, zu unaufgeklärt abgelehnt. Eine solche Reformation will man nicht, sie ist zu lebens- oder menschenfeindlich. Und so wird ausgerechnet in Italien die längst hinterfragte Stellung des Papstes wieder gefestigt.

England geht einen eigenen reformatorischen Weg. Der Brexit des englischen Königs vollzieht sich aus einem sehr einfachen Grund, ihm war die Macht des Papstes hinderlich geworden. Heinrich VIII., seines Zeichens ein überzeugter Katholik, schafft sich per Handstreich seine eigene, romfreie Kirche, die sich im Lauf der Jahrhunderte – wie die Lutherkirche nicht zölibatär – durchaus konsequent weiterentwickelt hat. Gut vorstellbar, dass sich Heinrichs neue Kirche über Norddeutschland und die skandinavischen Länder ausgebreitet hätte. Und ungeachtet des anglikanischen Einflusses hätte es auch aus Italien renaissancehaft-hell in den Norden geschienen, aus der Schweiz vielleicht nicht gar so freudlos, aus Frankreich imperial bombastisch, wie es Heinrichs England vorgebracht hat, aus Spanien stolz und gemessen, aus Deutschland diskussions- wie kompromissorientiert, aus Skandinavien monarchisch von oben, aus Böhmen eigensinnig konsequent. Und bei diesen möglichen Lichtquellen soll hier noch auf einen besonderen Aspekt unserer Spekulation hingewiesen werden: die massenhafte Auswanderung nach Amerika. Amerikas Kirchen hätten sich sehr wahrscheinlich auch ohne den Wittenberger in zahlreichen, großen und kleinen Reformationen erneuert. Ein scheckiges Freikirchentum, eine ziemlich freie amerikanische Ladung evangelischer Konfessionen hätte sich langsam aber sicher über Europa ergossen, mit laut und

feurig gefeierten Gottesdiensten, mit einem Liederkanon, der bis in die Unterhaltungsmusik unserer Tage gereicht hätte, wo Gott noch bei seinem lebendigen Namen gerufen worden wäre, ohne das alte katholische Geleier europäischer Protestanten. All das hätte die kirchliche Welt unbekümmerter und leichter werden lassen können – wäre Luther nicht gewesen.

Freilich, auch der Einfluss der Neuen Welt wäre mit Konflikten verbunden gewesen. Ob es indes ohne Luther zu einer Katastrophe wie jener des Dreißigjährigen Krieges gekommen wäre, sei zumindest einer ungebundenen Spekulation anheimgestellt, die vor allem fragt: Wie nachhaltig hat Luthers Entweder-oder-Denken polarisiert? Wie sehr hat seine Kompromisslosigkeit ein Gesetz von Gewalt und Gegengewalt etabliert? Gilt Luthers Katholiken- und Judenhass nicht stellvertretend jedem, der einen »falschen« Glauben hat?

Und wie hat der lutherisch-richtige Glaube individuell gewirkt? Er hat das erfolgreiche, in seiner Privatheit durchaus glaubwürdige und produktive evangelische Pfarrhaus errichtet. Es kann sich in der Tat sehen lassen. Gotthold Ephraim Lessing, Georg Christoph Lichtenberg, Albert Schweitzer, Malcolm X und Angela Merkel sind Pfarrerskinder. Auch der Gott-ist-tot-Verkünder Friedrich Nietzsche gehört dazu.

Häufig wird Max Webers große Darstellung der protestantischen Ethik nur als Erfolgsgeschichte verstanden: Der lutherische Glaube sei Motor für den wirtschaftlichen Erfolg. Der typische Protestant hätte über die Freiheit seines neuen Denkens den kapitalistischen Unternehmungsgeist beflügelt, aus der Reduktion auf das Eigentliche des Glaubens sei eine Reduktion auf das Eigentliche im Leben erwachsen und das seien Ernst, Fleiß und Disziplin. Darüber ist viel gestritten worden. Aufs Konto der Weber-Gegner geht, dass es zunächst die Italiener waren, die trotz ihres Katholizismus' Erfolg hatten und die ersten Kapitalisten wurden. Und es waren zu-

nächst die katholischen Könige und ihre Seefahrer, die aus kapitalistischen Erwägungen Kolonien gründeten. Die Weber-Anhänger weisen hingegen auf empirische Fakten, wonach in den USA die Protestanten wirtschaftlich erfolgreicher seien als die Katholiken. Das hieße dann vielleicht auch: Wäre Südamerika protestantisch, wäre es auch wirtschaftlich, sprich kapitalistisch, erfolgreicher. Der Psychoanalytiker Tilmann Moser setzt in seiner eindrucksvollen Bekenntnisschrift ›Gottesvergiftung‹ einen interessanten, vielleicht ungewollten Akzent hinzu: »Da du (Gott) ein unerkannt großartiger Gott warst unter den Katholischen, die meine Familie gleichzeitig anstaunte, beneidete und verachtete, musste ich im Verhalten beweisen, dass du der bessere Gott seist. Welch geniale Identifikationsschlinge hast du da um meinen Fuß gelegt: *Ich* war mitverantwortlich für deinen Ruhm, für den historischen Sinn der Reformation, *ich* musste mitbeweisen, dass Luther recht hatte, wenn er Papst und Weihrauch und Ablass aus seiner Kirche hinauswarf.« Den Faden weiterspinnend könnte man sagen: In einer materialistischen Welt lässt sich der Beweis für den besseren Glauben trefflich mit einem Mehrerwerb an materialistischen Gütern führen.

Zugleich steht Moser in der langen Reihe selbstquälerischer Protestanten, die hängenden Kopfes den lutherischen Gott nicht mehr ertragen können. Der Psychoanalytiker hat an seinem Glauben schwer gelitten: »Du (Gott) haustest in mir wie ein Gift... Du bist in mich eingezogen wie eine schwer heilbare Krankheit... Ich habe dir schreckliche Opfer gebracht an Fröhlichkeit, Freude an mir und anderen ...«. Man mag das als persönliche Erfahrung einer blind-religiösen Erziehung interpretieren, an anderer Stelle aber rechnet Moser mit der von Luther erhobenen Prinzipienhoheit ab: Sein Gott sei »eine Normenkrankheit, eine Krankheit der unerfüllten Normen«. Und in Bezug auf Luthers Lehre des Ausgeliefertseins

an Gottes Gnade schreibt Moser: »Fast zwanzig Jahre lang war es mein oberstes Ziel, dir (Gott) zu gefallen. Das bedeutet, dass ich immer und überall Schuldgefühle hatte. Belustigt haben mich Freunde immer wieder auf einen Mechanismus hingewiesen: Ich war zu Besuch, fühlte mich wohl, hatte aber ein schwer greifbares Gefühl, vielleicht doch Fehler gemacht zu haben [...] Es war eine fundamentale Unsicherheit in mir, ob ich nicht etwa Normen verletzt hätte. Du hast mir gründlich die Gewissheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich o.k. finden zu können.«

Der anerzogene protestantische Ernst mit seiner Freudlosigkeit hat da einen ungeschützten jungen Menschen in die Verzweiflung angesichts eines Gottes getrieben, der alles entschieden hat. Mit seiner Prädestinationslehre verkündete Luther einen Allmächtigen, der von Anbeginn bestimmt hat, ob man zu den Geretteten oder den Verdammten gehört. Moser überfällt »eine entsetzliche Lähmung, weil alles (!) aussichtslos erschien«. Und erschüttert liest man, was ihn umtreibt, einen, den man ohne jede Herablassung und mit großem Mitgefühl als armes Schwein bezeichnen kann: »Dein Hauptkennzeichen für mich ist Erbarmungslosigkeit. Du hastest so viel an mir verboten, dass ich nicht mehr zu lieben war.« Welch eine bittere Schlussfolgerung: »dass ich nicht mehr zu lieben war«!



Zeitpanorama

Janusköpfige Zeit

Was prägt jene Zeit, die man mit Humanismus und Glaubenskampf überschreibt? Jacob Burckhardt staunte über die Erhellungen durch das Studium der Antike, über den generellen Neustart aus eigener, menschlicher Kraft, befreit von den alten, klerikalen Konstrukten. Er spricht von Wiedergeburt und hat insofern recht, als sich ab 1300 – Italien macht den Anfang – tatsächlich viel tut. Es ist, als drehte sich die Welt schneller, vielerorts leuchtet sie, als erwachte sie endlich aus dem Jahrhunderte währenden Schlaf der Vernunft. Das ist die eine Seite. Die andere ist immer noch sehr dunkel. Nicht allein, weil Luther im Licht stehend schreckliche Schatten wirft, sondern weil auch Gott genau jener zu sein scheint, den Luther als gnadenlos fürchtet. Der Mensch wird nicht nur wach-, er wird auch grausam durchgerüttelt. Er mag sich größer denn je fühlen und wird kleiner denn je gemacht. Geht ihm hier ein Licht auf, kommt dort die größte Finsternis über ihn, da, wo er an sich zu glauben beginnt, belehrt ihn Gott eines Schlechteren, dort, wo er sich befreit, wird er nach Sodom und Gomorrha deportiert, auf dass ihm klar sei, wer hier letztlich das Sagen hat. Wer die vor- und die nachlutherische Zeit erfühlt, hat vor allem zwei Empfindungen: Staunen und Schauern. Man be-